

Verklärung des Herrn 6. August 2017

Evangelium: Matthäus 17,1-9

(Predigt in St. Antonius & St. Viktor)

Liebe Schwestern und Brüder,

im Augenblick sind viele Menschen in den Ferien: Sie fahren weg, oder aber sie verbringen daheim ihren Urlaub – um sich zu erholen. Im Französischen heißt „Ferien“: „Vacances“. Und in den Niederlanden spricht man von „Vakantie“. Beide Worte kommen von „Vakuum“, dem Leer-Raum. Interessanter ist der englische Ausdruck: „Holidays“ – also „heilige Tage“. Oder: geheiligte Zeit, in der sich Wertvolles ereignet – von ganz anderer Qualität als im Alltag; mit Erlebnissen, die sich vom Gewöhnlichen unterscheiden.

Einen solchen „holy day“ erlebt Jesus im heutigen Evangelium, das von der „Verklärung des Herrn“ berichtet: Jesus zieht sich zurück auf einen Berg. Er muss Abstand gewinnen zu den Turbulenzen um ihn herum. Wenn wir im Evangelium nachschauen, an welcher Stelle von der „Verklärung“ Jesu berichtet wird, dann sehen wir: Die Lage hat sich zugespitzt. Das Unverständnis wächst. Die Stimmung gegen Jesus wird gereizter. Und da wird sich Jesus – ganz menschlich – gefragt haben: Wohin läuft das alles? Wie endet meine Sendung, die der Vater mir anvertraut hat? Und er geht ins Zwiegespräch mit dem Vater. Er sucht das Gebet. Und er findet in der Begegnung mit Mose und Elia Vergewisserung, dass sich die Verheißungen des Alten Bundes – komme was da wolle – an ihm und durch ihn verwirklichen werden. In der „Verklärung“ erlangt Jesus neue „Klarheit“ über seinen Weg. Und die Bestätigung: „Du bist mein geliebter Sohn!“ Und so findet Jesus die Kraft, weiterzuziehen. Nach Jerusalem. Er erfährt sich auf einem „geführten Weg“.

Das ist das, was auch heute viele Christen ersehnen: Klarheit, „wohin die Reise geht“ – als Gesellschaft, als Kirche. Denn wir wissen ja ganz genau, dass wir nicht – wie Petrus im Evangelium meint – „drei Hütten bauen“ können, d.h. uns wegducken, uns bequem einrichten. Wir müssen ins Tal, in den Alltag. Aber etwas mehr „Klarheit“, etwas mehr Orientierung – das wäre schon gut!

Ich möchte von einer Frau berichten, die in ihrem Leben immer wieder um Klarheit gerungen und sie im Glauben gefunden hat. Die Rede ist von der hl. Edith Stein. In diesen Tagen (9. August) jährt sich ihre Ermordung in Auschwitz zum 75. Mal. In Merfeld erinnert die Edith-Stein-Straße an sie.

Edith Stein wurde 1891 in Breslau in eine jüdische Familie hineingeboren und wuchs auch zunächst in den jüdischen Glauben hinein. Sie war ein wissbegieriges Mädchen, neugierig und kritisch. Mit vierzehn Jahren verstand

sie sich als Atheistin. Nach der Schule studierte sie Philosophie und verfolgte eine wissenschaftliche Laufbahn; Religion war kein Thema mehr.

Ich möchte von drei Situationen berichten, wo Edith Stein in großen Turbulenzen Klarheit und Kraft erfahren hat – in der Begegnung mit Gott.

I.) Eines Tages im Jahre 1917 wird sie von ihrem Professor mit der Aufgabe betraut, eine junge Frau aufzusuchen, die gerade erst ihren Ehemann im Krieg verloren hatte. Edith Stein soll einige Unterlagen eines gefallenen Kollegen von der Kriegerwitwe abholen. Sie ist völlig verunsichert, welche Situation sie antreffen würde, wie sie sich verhalten und was sie sagen soll. Doch es kommt ganz anders: Statt einer gebrochenen und verzweifelten Frau trifft Edith Stein eine starke und im Glauben gefestigte überzeugte Christin. Die fromme Protestantin begriff und ertrug ihren Schmerz als Teilnahme am Kreuz Christi. Edith Stein im Rückblick:

„Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum ersten Mal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblasste und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes.“

Edith Stein entschließt sich, sich katholisch taufen zu lassen. Damit war ihre akademische Karriere gelaufen. Sie wechselt in den Schuldienst, bei den Dominikanerinnen in Speyer. 1932 hat sie die Möglichkeit, als Dozentin an einem Institut in Münster anzufangen.

II.) Als 1933 das NS-Regime beginnt, muss auch Edith Stein – als gebürtige Jüdin – aus ihrem Dienst ausscheiden. Dabei war sie mit Leib und Seele Dozentin und Wissenschaftlerin! Aber sie verbittert nicht, im Gegenteil. Nicht zuletzt eine lange Gebetszeit in St. Ludgeri in Münster verhilft ihr zu einer wichtigen Einsicht. Sie schreibt einer Bekannten:

„Vielleicht haben Sie indessen gehört, dass meine Dozententätigkeit seit Ostern zu Ende ist. Betrüben Sie sich nicht darüber. Es kommt dafür etwas viel Schöneres. Was, das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. Ich bitte Sie aber, die nächsten Wochen und Monate besonders für mich zu beten und auch für meine Angehörigen, vor allem für meine Mutter. Wahrscheinlich werde ich in ein paar Wochen für einige Zeit nach Hause gehen und dann nicht mehr nach Münster zurückkehren. ... Aus der tiefsten Geborgenheit in Gemeinschaft mit dem Herrn Ihre Edith Stein.“

Edith Stein hatte sich entschieden, nun endlich dem inneren Ruf zu folgen, der schon lange als tiefe Sehnsucht in ihr lebendig war: Ordensfrau zu werden. Sie begreift die Tragik ihres äußeren Geschicks als eine Weise, in der Gott sie anspricht.

Edith Stein schließt sich der Gemeinschaft der Karmelitinnen in Köln an. Hier ist sie weiter philosophisch tätig und verfasst Aufsätze und Bücher. Als die Lage der Juden in Deutschland sich zuspitzt, siedelt sie Ende 1938 ins niederländische Echt um. Doch auch hierher kommen im Laufe des Krieges die Nazis.

III.) Auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa, die sich ebenfalls in Echt aufhielt, werden eines Tages verhaftet und deportiert. Als sie am 2. August 1942 auf einen Lastwagen steigen, hört eine Passantin, wie Edith Stein zu ihrer Schwester sagt:

„Komm! Wir gehen für unser Volk!“

Eine erschütternde Einsicht: Edith Stein sieht ihr Schicksal als einen Akt der Solidarität. Sie gibt sich bewusst in den Tod – auch als Sühne für den Unglauben ihres Volkes und für die Schuld ihrer Peiniger. Sie versteht – nicht erst in diesem Augenblick – ihr Leben als Karmelitin als stellvertretende Hingabe für andere. Beeindruckend schilderten Zeugen, wie gefasst und stark sie ihre Schicksalsgenossen auf dem Weg in die Vernichtung, nach Auschwitz, begleitete.

Drei Momente in großer Turbulenz, in aufgewühlter Lage. Und zugleich: dreimal Klarheit. Das meint nicht: „Verklärung“ der Dinge in einem abschätzigen Sinn. Sondern: dreimal Neuausrichtung, dreimal Stärkung, um weiterzugehen.

Solche „Taborstunden“, solche Momente der „Klarheit“ – das ist kein blinder Zufall. Solche Stunden dürfen wir erbitten und erwarten, sofern wir uns Räume und Zeiten freihalten, in denen eine Begegnung mit Gott möglich wird. Wo wir unsere Zweifel und Ratlosigkeit ihm hinhalten. Im Schweigen, im Nachdenken, im Gebet.

Vor 75 Jahren, am 9. August 1942, starb Edith Stein. In Münster erinnert an der Frauenstraße ein Denkmal an sie: Edith Stein lauscht dem gekreuzigten. Er schaut sie an. Und: Das Kreuz wird zu einer Leiter. Ein Aufstieg nach oben. Oder: ein Ausstieg aus dem, was uns niederdrückt.

Dazu lädt das heutige Fest uns ein. Dazu ermuntert uns Edith Stein. Dabei sollen wir einander helfen.

Amen.